

Bierstadter Zeitung

Amts-Blatt.

Zugleich

Anzeiger für das blaue Ländchen.

(Umfassend die Ortschaften: Auringen, Breckenheim, Delfenheim,

Redaktion und Geschäftsstelle Bierstadt, Ecke Morig- und Röderstraße

Redaktion, Druck und Verlag Heinrich Schulze in Bierstadt.

Der Anzeigenpreis beträgt: für die Kleinspaltig
Zeile mit 20 Pfg. berechnet. Eingetragen
in der Postzeitungs-Liste unter Nr. 1110a.

Fernruf 2027.

Erhalten täglich mit Ausnahme der Sonn-
und Feiertage und kostet monatlich
1 Mk. 10 Pfg. incl. Frachtkosten. Durch die
Kriegsbedingungen ist der Preis auf 1 Mk. 1.— und
bestätigt.

Fernruf 2027.

Nr. 196.

Freitag, den 21. August 1914.

14. Jahrgang

Der Weltkrieg.

Aus Berlin (W. T. B.) Die Deutschen Trup-
pen sind gestern ohne Kampf in Brüssel einge-
zogen.

Aus dem. Der Bürgermeister von Brüssel ließ
am Morgen nach: Proklamationen anschlagen, daß die
Belgier durch deutsche Truppen erfolgen werde.
Die Stadtverwaltung hat auf den Posten. Die Bürgerwehr ist ent-
waffnet und die Waffen sind nach Antwerpen verbracht worden.

Weitere Erfolge im Westen.

Aus Berlin (W. T. B.) 20. August 1914. Unsere
Truppen erobern bei Tirmont, östlich von Brüssel,
eine 1. schwere Batterie, sowie 1 Fahne und
ca. 500 Gefangene.

Unsere Kavallerie nahm dem Feinde bei Berwez
2 Maschinengewehre — (Beide Nachrichten
wurden im Laufe des gestrigen Nachmittags durch
den Feind in Bierstadt bekannt. Schriftleitung.)

Vorfälle der deutschen Flotte.

Berlin, 20. Aug. (W. B.) Die beiden kleinen
„Stralsburg“ und „Stralsund“ haben in den leg-
ten Tagen einen Vorstoß nach der südlichen Nordsee aus-
geführt. Hierbei sicherte die „Stralsburg“ unter der eng-
lischen Küste zwei feindliche Unterseeboote, von denen sie
auf größere Entfernung mit wenigen Schüssen zum
Zurückweichen brachte. „Stralsund“ kam in ein Feuergefecht mit
einem Torpedobootzerstörer auf größere Entfernungen.
Der Feind erlitt erhebliche Beschädigungen. Bei dieser Ge-
fecht konnte ebenso wie bei der Erkundungsfahrt eines
Schiffes bis zum Stageral erneut festgestellt werden,
daß die deutsche Küste und ihre Gewässer frei von Feinden
und die neutrale Schifffahrt unbehindert passieren

Berlin, 20. Aug. Von unseren Schiffen ist bei ei-
ner Erkundungsfahrt nach der englischen Küste erneut fest-
gestellt worden, daß unsere Gewässer von feind-
lichen Schiffen frei sind. Neben dieser rein tatsäch-
lichen Feststellung haben unsere beiden kleinen Kreuzer auch
mit englischen Schiffen gut bestanden. Das
gefecht hat auf große Entfernung — vielleicht 10 Kilo-
metern — stattgefunden. Trotzdem ist es unseren Schiffen
gelingen, dem Feind empfindliche Verluste beizubringen.
Der Feind hat sich von englischer Seite wieder in Abrede gestellt
und ist selbstverständlich. Diese neue Erfahrung mit eng-
lischen Aufstellungen soll uns aber nicht die Freude be-
bringen, die wir darüber haben, daß unsere Schiffe
im Kampf völlig unversehrt überstanden haben.

Entschlossene Stimmung in Kantschon.

Berlin, 20. August. (W. B.) Telegramm aus
Kantschon: In Bestätigung der Mitteilung des japanischen
Gouverneurs einstehe für Erfüllung der japanischen
Gouverneur.

Prinz Georg von Serbien verletzt.

Wien, 19. Aug. Die „Südwestliche Korrespondenz“
aus Semlin: Prinz Georg von Serbien, der fast
alle militärischen Befestigungen von Belgrad inspiziert,
wurde bei einer solchen Besichtigung, die er mit seinem
Automobil unternahm, angeschossen. Der
Prinz erlitt eine Verletzung am Kopf. (Prinz Georg ist
der Sohn des serbischen Königs, der aber bekannt-
lich als Thronfolger zu Gunsten des jehi-
mischen Alexander wegen seiner fassam bekannten
politischen Affären verzichtet wurde. D. Red.)

Serbische Grenel.

Wien, 19. Aug. Die „Südwestliche Korrespondenz“
aus Semlin: Die Serben haben in den letzten
Tagen unheimliche Kampfweise angewandt, die Zeichen
des Kampfes nicht geachtet und Nerzte, die auf dem
Kampfschauplatz den Verwundeten zu Hilfe eilten, beschossen.
Der Kampf und Verwundetentransporte wurde von
Serben geführt und auch von Weibern aus dem Hin-
terland. Deswegen Nerzte, die sich auch um
Verwundete onnehmen wollten, wurden von Ser-
ben im Boden lagen und schwere Verwundungen nur
im Momente überfallen, als die Helfer sich
zu begaben. Serbische Frauen und Kinder haben
Verwundete ausgeplündert, aber auch ser-
bische Soldaten wurden dabei betreten, als sie ihre eigenen

gefallenen Kameraden austrauben und die Leichen liegen
lassen. Zahlreiche Plünderer wurden standrechtlich behandelt
und erschossen. Inhabern von Häusern haben unsere Sol-
daten, die sie scheinbar willig aufgenommen hatten, näch-
stlich überfallen. Serbische Frauen versuchten ein Haus,
indem mehrere Mann schliefen, anzuzünden, wurden aber
hierbei rechtzeitig betreten und festgenommen. Die Serben
haben auch Versuche gemacht, unter dem Schutze der weißen
Flagge Truppen heranzulocken, um dann erst den Kampf
zu eröffnen. Diese Versuche sind in keinem Falle geglückt.

Aus Groß-Berlin.

Berlin, 19. Aug. (W. B.) Der Oberbefehlshaber in
in den Marken erläßt folgende Bekanntmachung:

Nachdem die Mobilmachung durchgeführt und die durch
sie bedingte Störung im Eisenbahnverkehr im wesentlichen
beendet ist, bestimme ich hiermit: Das von mir erlassene
Verbot der Ausfuhr von Mehl, Getreide, Schlachtvieh und
frischem Fleisch aus dem Gebiet des Zweckverbandes von
Groß-Berlin tritt für alle genannten Gegenstände mit Aus-
nahme von Roggen, Roggenmehl, Weizen und Weizenmehl,
also insbesondere für Hafer, Gerste, Vieh und Fleisch, so-
fort außer Kraft. Für Roggen und Roggenmehl tritt das
Ausfuhrverbot mit dem Ablauf des Sonntag den 23.
August außer Kraft. Für Weizen und Weizenmehl tritt
das Ausfuhrverbot mit dem Ablauf des 28. August außer
Kraft.

Unter Berücksichtigung der veränderten Verhältnisse
setze ich ferner von heute ab die von mir am 2. August
1914 für das Gebiet des Zweckverbandes Groß-Berlin be-
stimmten Höchstpreise für den Verkauf von Mehl und Salz
in den gewerblichen Verkaufsstellen folgendermaßen herab:
Für ein Pfund Roggenmehl von 27 auf 20 Pfennig, für
ein Pfund Weizenmehl von 30 auf 24 Pfennig und für
ein Pfund Salz von 20 auf 16 Pfennig.

Letzte Augenblicke Papst Pius X.

Rom, 20. August. Ueber die letzten Augenblicke des
Papstes wird gemeldet: Nach der Spendung der Sterbe-
sakramente wurde dem Papste Sauerstoff eingegeben, worauf
er das Bewußtsein wiedererlangte und folgende Worte
sprach: „Jetzt fange ich an, mich übel zu fühlen. Der All-
mächtige hat nicht gewollt, daß ich die Greuel erlebe, die
jetzt in Europa geschehen.“ Darauf küßten die Anwesenden
Kardinalen weinend dem Papste die Hand.

Rom, 20. August. Da Italien neutral ist, kann das
Konklave in Rom stattfinden. Das Konklave tritt zehn
Tage nach dem Tode des Papstes zusammen, sodas die
meisten Kardinalen anwesend sein können, namentlich da die
auswärtigen Regierungen alles Interesse haben, deren
Reise zu begünstigen. Das bevorstehende Konklave ähnelt
dem des Jahres 1800, das während der napoleonischen
Kriegswirren in Venedig abgehalten wurde und Pius VII.
wählte.

Belgiens Demoralisation.

Die Ursache der belgischen Schandthaten im Kriege.

Belgien hat sich in den wenigen Tagen, die seit
dem Ausbruch des Krieges verlossen sind, so gründlich
aus der Reihe der Kulturvölker gestrichen, daß man un-
möglich an der Beantwortung der Frage vorbeikann:
Wie war eine solche grauenhafte Verwilderung
möglich?

Nicht aus dem Auge darf man lassen, daß insolge
der struppelosen Hebe der französisch beeinflussten belgi-
schen Presse eine geradezu entsetzliche Angst vor den
„Preußen“ herrschte. Man war schon seit Jahrzehnten
gewohnt, in einem preussischen Soldaten aus den Ge-
bieten jenseits der Elbe sich eine Art Rosalen vorzustellen,
von dem man nachgerade alles, auch die aller schlimmsten
Schandthaten, zu erwarten habe. Die Presse hat unaus-
gesetzt daran gearbeitet, diese Auffassung der trotz eines
sehr ausgedehnten Schulunterrichts in den fernliegenden
Fächern in den Tatsachen des Lebens unglaublich unge-
bildeten und jeder Erziehung baren Bevölkerung zu festi-
gen und in die höchsten Kreise zu tragen. Das ist ein
Teil der Ursachen der gegenwärtigen belgischen Schand-
thaten. Man hat grauenhafte Angst und glaubt, sich mit
allen Mitteln und in jeder Weise zur Wehr setzen zu
müssen.

Trotzdem aber wären diese entsetzlichen Formen der
Abwehr, der angreifenden Ausschreitung, nicht möglich
gewesen, wenn Belgiens Bevölkerung nicht auf einer
grauenhaft niedrigen Kulturstufe stände. Es zeigt sich
hier, wie überall zu allen Zeiten in der Geschichte, daß
keine, „selbständige“ Splitter großer Nationalitäten kul-
turell verkommen, weil ihnen das Schwerk Gewicht einer
großen, langamer denkenden Organisation fehlt. Genau
so wie die skandinavischen Völker im letzten Jahrhundert

alle schöngestigen Wandlungen ihrer Geistesgrößen als
„Mode“ getreulich mitgemacht, miterlebt haben, so fand
die Kulturentwicklung auch Belgien als ein leicht zu er-
oberndes, zu bluffendes Feld. Nur mit dem Unterschiede,
daß Belgien, abgesehen von dem einen Conscience und
dem großen, aber struppelosen und moralisch genugsam
bekannten „gekrönten Kaufmann“ Leopold, überhaupt
keine über ein Durchschnittsniveau herausragende Men-
schen gezeitigt hat. Ideale, wie sie Björnson in Skandi-
nabien aufgestellt hat, gibt es in Belgien nicht. Das bel-
gische Volk klammert sich an die „Bildung“, die Journa-
listen der minderwertigsten Sorte aus Frankreich impor-
tiert haben, die aber nur ein dünner Firnis ist, der bei
der einfachsten moralischen Prüfung ausbricht und eine
Kulturblöße sehen läßt, die schon nicht mehr zu über-
treffen ist.

Einen klassischen Beleg für die entsetzliche moralische
Minderwertigkeit des belgischen Volkes, in dessen Haupt-
stadt jeder vierte Mensch unehelich geboren ist, bildet das
Schicksal des grandiosen Brüsseler Justizpalastes, eines
der herrlichsten Bauwerke der Welt. Als er seinerzeit
eingeweiht wurde, sollte auch das Volk an der Feier teil-
nehmen, und König „Leopold“ schmeichelte dem Mob in
einer Rede denn auch nach besten Kräften. Aber das Volk
wollte an den „Freuden“ teilnehmen.

„Raum hatte“, so berichtet der „Tag“ nach einer alten
Nummer des Brüsseler „Soir“, der König den Justiz-
palast verlassen, als der Pöbel das Gitter im Sturm
nahm. Mit Fußtritt und Rumpfstößen drängte alles
nach vorwärts, Frauen, Greise und Kinder wurden er-
drückt und niedergedrückt, und Tausende ergossen sich in
die große Halle, die „Salle des Pas-Perdus“ und in die
Sitzungssäle. Die Polizisten schlugen mit der blanken
Waffe, Grenadiere mit den Kolben drein, ohne etwas
ausrichten zu können. Und nun begann ein zweck-
und sinnloses Zerstörungswerk ohnegleichen. Im Sitzungssaal
des Schwurgerichts schlichteten die freien Bürger von
Brüssel die Sessel der Richter und Geschworenen mit ihren
Messern auf und zerlegten den prachtvollen Teppich und
die Wandbelleidungen. Brennende Streichhölzer wurden
umhergeworfen, die Pulte umgestürzt, die Vorhänge her-
untergerissen, die Spiegel zertrümmert und die Möbel in
Stücke geschlagen — alles ohne irgendeinen anderen An-
laß als die Radaufst und Zerstörungswut der Rasend-
gewordenen. Viele verrichteten in den Ecken der Säle
ihre Notdurft, trampelten mit Behagen im Urat herum
und wischten die schmutzigen Stiefel an den Teppichen
und kostbaren Draperien ab. Auf dem Präsidentenstuhl
eines Gerichtssaals saß ein Plümel, die brennende Pfeife
zwischen den Zähnen, die Füße auf dem Pult, während
ringsumher seine Genossen in Holzschuhen auf den Sesseln
tanzten, um die Elastizität der Polster zu erproben.“

In der Gegend des Justizpalastes wohnt in Brüssel
eine nach Zehntausenden zählende Bevölkerung, die weder
wallonisch noch flämisch ist, deren Ursprung zurückzu-
führen ist auf die langjährige Anwesenheit der spanischen
Landknechte im spanischen Erbfolgekriege, denen damals
die Leichtgläubigkeit des weiblichen Brüssel in grauenhaftem
Umfange zum Opfer gefallen ist. In diesem Volkssumpf,
mit dem das offizielle Belgien nicht fertig wird, mit dem
es rechnet, tauchen alle Verbrecher unter. Aber wenn
auch bei dem Vandalismus im Justizpalaste dieses Ge-
findel die Hauptrolle gespielt hat, die Schuld trägt das
belgische Volk, das sich vielmehr dem Abschaum genähert
hat, anstatt ihn abzustößen und auszumergen.

Na, das Rad der Weltgeschichte rollt; schnell und zer-
maulend. Es wird auch Belgiens Unkultur entfeimen
und den so gewaltigen edlen Naturkräften, die dieses
Volk in Zehntausenden gezeitigt hat, wieder Licht und Luft
schaffen gegenüber den Bucherpflanzen jetzt zu Tage
tretender Unkultur.

Der Krieg gegen den Schwindel.

Die Gegner lügen, daß sich die Balken biegen.

Daß Deutschland in seinem Telegraphenwesen so
sehr schwach ausgerüstet ist, hat zur Folge, daß das Aus-
land in dem gegenwärtigen Kriege glauben muß, Deutsch-
land erleide eine Niederlage nach der anderen.

Daß in Deutschland eine Revolution tobt, daß die Re-
servisten überall weinten und dergleichen Unsinn mehr, ist
noch das wenigste, was man uns nachsagt. Die nach
Sensation im Sinne ihres Publikums listernen ausländi-
schen Telegraphenagenturen schwindeln fortgesetzt das
tollste Zeug zusammen. So war auf Grund von Ge-
richtsrichtern, die über London und Kopenhagen gekommen sein
sollen, in der italienischen Presse die Behauptung aufge-
taucht, der Abgeordnete Liebknecht sei wegen Widerstandes
gegen die Aushebung zum Kriegsdienste erschossen worden.
Der franzosenfreundliche „Messager“, ein sog. „großes
Blatt“, widmete diesem Unsinn einen langen Leitartikel
und bereicherte ihn noch durch das weitere Gerücht, daß
infolge der Erschießung Liebknechts in Berlin Unruhen
ausgebrochen seien, bei denen man auch Frau Rosa
Luxemburg erschossen habe!

Um dem Unfug, den die ausländischen Pressebureaus

in Italien treiben, ein Ende zu machen, haben die Mailänder Blätter, allen voran das bedeutendste italienische Blatt „Corriere de la sera“, beschlossen, während des Krieges den Dienst der französischen „Agence Havas“ und der englischen „Lügenfabrik“ „Bureau Reuter“ nicht zu benutzen. Das ist das beste Zeichen dafür, daß man im Auslande beginnt, Vertrauen zu den deutschen Waffen zu erhalten.

Ähnliche Gefühlsregung breitet sich in anderen neutralen Ländern aus. Björn Björnson, der älteste Sohn des verstorbenen Dichters Björnsterne Björnson, hat in Berlin ein Nachrichtenbureau eröffnet, von dem aus die skandinavische und holländische Presse objektiv über den Verlauf des Krieges informiert werden soll. Der Deutsch-nationale Handlungsgehilfenverband läßt in etwa vierzig Städten des neutralen Auslandes durch seine Vertrauensmänner regelmäßig die deutsche Presse verteilen.

Hier muß jedermann mithelfen! Wer Bekannte im neutralen Auslande hat, sende deutsche Zeitungen hin, besonders solche mit Siegesnachrichten! Das klärt das Ausland auf, schafft neues Vertrauen und ist das beste Mittel, den Handel wieder flott zu machen. Denn Handel setzt Vertrauen voraus, und das kann nicht durchgehalten werden, wenn es uns auch nur schlecht zu gehen scheint! Also: alle Mann ans Werk!

Entseßlich.

Deutsche Frauen, seht nach dem Rechten!

Der Linienkommandant in Elberfeld erließ an sämtliche Bahnhofskommandanten folgenden Befehl:

„Deutsche Frauen und Mädchen haben sich bei Durchfahrt von Kriegsgefangenen teilweise würdevoll benommen. Erwünschte Bahnhofskommandanten, in schärfster Weise einzuschreiten, sobald unsere nationale Ehre durch solche Elemente angetastet wird.“

Auch aus Düsseldorf erhält die „Kölnische Zeitung“ darüber Klagen, daß belgische Gefangene mit Wein und Schokolade bewirtet worden seien. Und aus sicherer Quelle wird mitgeteilt, daß auch auf dem Kölner Hauptbahnhof die Gefangenen besser versorgt worden seien als zum Teil unsere eigenen Truppen. Für die Behandlung der Gefangenen hat der Tag zu gelten: So viel, daß sie nicht verhungern und ehbare Ware, aber keinerlei Lederbissen und nicht mehr als unumgänglich nötig. Man vergesse nicht, es handelt sich um Menschen, deren Volksgenossen unsere Gefangenen in Antwerpen aneinandergepflegt im Gefängnis liegen lassen und sicher nicht dafür sorgen, daß bei ihnen die Gefangenschaft anschlägt wie eine Erholungskur.

Im ganzen aber: Deutsche Frauen, seht nach dem Rechten! Es ist eine der grauenhaftesten Kulturerscheinungen, daß ein erheblicher Teil unserer weiblichen Großstädter total jedes Augenmaß verliert, sobald es sich ums Ausland, um Ausländer handelt. Daß es sich dabei meistens um ganz minderwertige Ausländer handelt, um Sudanesen, Marokkaner, Indier, in diesem Falle um belgische Nordbrennergesellen, das ist für diesen Teil des weiblichen Geschlechts leider immer gleichgültig gewesen. Deutsche Frauen, seht nach dem Rechten!

Daselbe eklatante Schauspiel wie in Elberfeld, haben auch Weiber in Gläse in Süddeutschland geboten: Das Generalkommando des württembergischen Armeekorps veröffentlicht heute folgende Bekanntmachung:

„Die unwürdigen und beschämenden Szenen, die sich beim Eintreffen der französischen Gefangenen, namentlich von weiblicher Seite, zugetragen haben, veranlassen das Generalkommando, bekanntzugeben, daß weibliche Personen, die sich an Gefangene in würdevoller Weise herandrängen, von den Aufsichtsorganen festzuhalten sind, und daß ihre Namen dem Generalkommando zur Veröffentlichung in den Zeitungen mitgeteilt werden.“

Die Szenen, auf die sich das Generalkommando in seiner Bekanntmachung bezieht, haben sich am letzten Donnerstag bei der Ankunft der ersten französischen Gefangenen auf dem Stuttgarter Hauptbahnhof abgespielt. Ein Teil des Publikums, namentlich „Damen“, drängten sich an die Gefangenen heran, um ihnen Liebesgaben und

Stimmen zu überreichen. Am anderen Morgen haben sich dann einige „Damen“ in dem Reservelazarett, in dem die Franzosen untergebracht sind, telephonisch erkundigt, ob es gestattet sei, den Franzosen Schokolade und Rosen zu bringen. Das taktlose Vorgehen dieser „Damen“ ruft in der Stuttgarter Bevölkerung große Entrüstung hervor. Am besten wäre es, die Namen dieser Dirnenaturen in der Presse bekannt zu geben!

Zahlt eure Privatschulden.

Auf die finanzielle Ausdauer kommt's an!

Ein großes englisches Blatt hat dieser Tage die Auffassung vertreten, der Krieg könne höchstens 2 Monate dauern, dann sei

ganz Europa pleite!

Der gegenwärtige Stand der Dinge im wirtschaftlichen Leben Deutschlands hat aber bisher gezeigt, daß wir in Deutschland auch finanziell einen außerordentlich langen Atem haben, der uns in den Stand gesetzt hat, bislang auf ein Moratorium, einen allgemeinen zeitlichen Zahlungsausschub, zu verzichten. In Rußland und Frankreich, in Serbien und neuerdings sogar in England, hat man diese für den Fortgang des Erwerbslebens geradezu ruinöse Maßnahme nicht mehr vermeiden können. Es zeigt sich da eben zum Schrecken der Engländer, daß unser deutsches Wirtschaftsleben viel gesünder ist, als jenes drüben, daß die Schiedsagitation der Banken in den letzten Jahren dem Volke noch nicht die letzten Reserven aus dem Sparstrumpf geholt hat, und daß unser Geschäftsmann weit vorsichtiger im Kreditnehmen ist, als der im diffizilsten, empfindlichsten Kreditwesen stehende Engländer.

Aber! Auch unser Atem kann uns ausgehen! Die schlimmste Gefahr für das Wirtschaftsleben ist die Angst der Masse, die Gelder zurückhält, wenn's noch gar nicht nötig ist. Dadurch wird dem Erwerbsleben, das uns alle trägt, von dem wir alle leben, auch das Militär im Felde, der Atem geraubt.

Inbesondere das private Publikum ist in dieser Hinsicht von einer grauenhaften Gewissenlosigkeit, und die schlimmsten Auswüchse der ehemaligen Vorwirtschaft werden durch den frechen Zynismus, mit dem heute Handwerkerforderungen abgelehnt werden, weit übertroffen. So jammert ein Innungsmeister:

„In vielen Fällen glaubt das Publikum, es könne jetzt Aufträge annullieren. Für erledigte Aufträge wird in Anbetracht des Krieges Zahlung verweigert; unter Bezugnahme der Bekanntmachungen des Bundesrats werden Zahlungen auf 3 Monate verfristet; Wechsel läßt das Publikum glatt zum Protest gehen, verurteilt sich da auch auf Bekanntmachungen des Bundesrats und verlangt drei Monate Prolongation. Wohin soll das führen, wovon sollen wir Fabrikanten die hohen Mieten, Steuern, Lebensunterhalt bestreiten, wenn das Privatpublikum uns Fabrikanten einfach laßt? Was nützen uns die Siege, wenn wir Fabrikanten bei dem rigorosen Vorgehen des Publikums elendig zugrunde gerichtet werden!“

Hier muß die gesunde Vernunft einsehen! Darum: Bezahlt alle Handwerkerrechnungen sofort! Das Geld, das Ihr damit ausgeben, geht ja doch sofort weiter. Der Handwerker muß seine Lieferanten bezahlen, der Lieferant den Fabrikanten, der Fabrikant seine Arbeiter — und wenn er Geld sieht und Geld hat, wird er mit Freunden weiterarbeiten und damit das Geld wieder unter die Leute gelangen lassen, an die Kaufleute usw. usw. Jeder Groschen, der Ihr ausgeben, geht in den ewigen Kreislauf des Geldes zurück und schafft unendlichen Segen, der der Allgemeinheit und auch euch zugute kommt. Also: Heraus mit dem Gelde aus dem Sparstrumpf!

Deutschland und Belgien.

In der „Nordd. Allg. Ztg.“ vom 18. August ist ein Notenwechsel veröffentlicht worden, der zwischen der deutschen und der belgischen Regierung nach der Einnahme von Vüttich durch Vermittlung einer neutralen Macht stattgefunden hat. Die deutsche Regierung hat in Brüssel folgendes mitteilen lassen:

„Die Festung Vüttich ist nach tapferer Gegenwehr im

Sturm genommen worden. Die deutsche Regierung bedauert es auf das tiefste, daß es infolge der Stellungnahme der belgischen Regierung gegen Deutschland zu blutigen Kämpfen zwischen belgischen und deutschen Truppen gekommen ist. Deutschland kommt nicht als Feind nach Belgien. Nur unter dem Zwang der Notwendigkeit des Angebots der militärischen Maßnahmen Frankreichs zur schweren Entscheidung fassen müssen, in Belgien einzutreten. Vüttich als Stützpunkt seiner weiteren militärischen Operationen besetzen müssen.“

Nachdem die belgische Armee in heldenmütigen Kämpfen gegen die große Überlegenheit ihre Waffengenossen das glänzendste bewiesen hat, bittet die deutsche Regierung die E. M. den König und die belgische Regierung, die deutschen weiteren Schrecken des Krieges zu erparieren. Die deutsche Regierung ist zu jedem Abkommen mit Belgien bereit, das sich irgendwie mit Rücksicht auf ihre Auswandererpopulation vereinigen läßt.

Deutschland versichert nochmals feierlich, daß es nicht von der Absicht geleitet gewesen ist, sich belgische Gebiete anzueignen, und daß ihm diese Absicht durchaus fernliege. Deutschland ist noch immer bereit, das belgische Königreich unzerstört zu räumen, sobald die Kriegslage es gestattet.“

Auf diese deutsche Note ist am 13. August folgende Antwort Belgiens eingegangen:

„Der uns von der deutschen Regierung unterbreitete Vorschlag wiederholt die im Ultimatum vom 2. August formulierte Forderung. Getreu seinen internationalen Verpflichtungen kann Belgien seine Antwort auf dieses Ultimatum wiederholen, um so mehr, als seit dem 3. August seine Neutralität verletzt und ein schmerzvoller Krieg in sein Gebiet getragen worden ist und die Garantien, die Belgien loyal und unverzüglich seinem Hilferuf entsprochen haben.“

Die belgische Regierung hat somit zweimal das belgische Friedenshand zurückgewiesen. Ganz auf der Seite unserer Gegner stehend, denen es sich auf Belgien und Ungnade in die Arme geworfen hat, will Belgien den Krieg. So wird es auch die Folgen seines heftigen Entschlusses tragen müssen. Angesichts der grausamen und Brutalität, mit der das belgische Volk in Stadt und Land und die belgischen Soldaten gegen unsere Landsleute vorgegangen sind, darf man hoffen, daß diese Folgen eine exemplarische Strafe für das Mordgefeindel und die Banditen in sich fassen, die das belgische Land als eine Verbrecherkolonie erscheinen lassen.“

Die Pflege der Verwundeten.

Denen, die einen Angehörigen im Felde haben, wird folgende Schilderung des Direktors Max Jülicher der Mannesmannwerke im „Düsseldorfer Generalanzeiger“ eine gewisse Beruhigung verschaffen. Die Schilderung zeigt, in welcher guiter Pflege sich unsere Verwundeten im Felde befinden.

Direktor Jülicher begab sich freiwillig mit einem Auto auf das Schlachtfeld in Belgien, um verwundete ins Lazarett zu schaffen. Durch verwundete Dörfer, aufgerissene Chaussees gelang es ihm, heimliche Frontireurabteilungen hindurch drei Sanitätszüge von den Düsselbörser Allgemeinen Krankenhaus anstalten in die Gefechtsfelder zu bringen und so das deutsche Menschenleben zu retten.

„Ich habe viel Schreckliches, aber auch viel Erhebendes und Tröstliches gesehen“, erzählt er, „das Ermüden und Schreien der Verwundeten, das aus früheren Kriegsschilderungen gefaßt gemacht wurde, durch die wunderbare Kunst unserer Ärzte den Verwundeten, aufgerissene Chaussees gelang es ihm, heimliche Frontireurabteilungen hindurch drei Sanitätszüge von den Düsselbörser Allgemeinen Krankenhaus anstalten in die Gefechtsfelder zu bringen und so das deutsche Menschenleben zu retten.“

„Ich habe viel Schreckliches, aber auch viel Erhebendes und Tröstliches gesehen“, erzählt er, „das Ermüden und Schreien der Verwundeten, das aus früheren Kriegsschilderungen gefaßt gemacht wurde, durch die wunderbare Kunst unserer Ärzte den Verwundeten, aufgerissene Chaussees gelang es ihm, heimliche Frontireurabteilungen hindurch drei Sanitätszüge von den Düsselbörser Allgemeinen Krankenhaus anstalten in die Gefechtsfelder zu bringen und so das deutsche Menschenleben zu retten.“

„Ich habe viel Schreckliches, aber auch viel Erhebendes und Tröstliches gesehen“, erzählt er, „das Ermüden und Schreien der Verwundeten, das aus früheren Kriegsschilderungen gefaßt gemacht wurde, durch die wunderbare Kunst unserer Ärzte den Verwundeten, aufgerissene Chaussees gelang es ihm, heimliche Frontireurabteilungen hindurch drei Sanitätszüge von den Düsselbörser Allgemeinen Krankenhaus anstalten in die Gefechtsfelder zu bringen und so das deutsche Menschenleben zu retten.“

„Ich habe viel Schreckliches, aber auch viel Erhebendes und Tröstliches gesehen“, erzählt er, „das Ermüden und Schreien der Verwundeten, das aus früheren Kriegsschilderungen gefaßt gemacht wurde, durch die wunderbare Kunst unserer Ärzte den Verwundeten, aufgerissene Chaussees gelang es ihm, heimliche Frontireurabteilungen hindurch drei Sanitätszüge von den Düsselbörser Allgemeinen Krankenhaus anstalten in die Gefechtsfelder zu bringen und so das deutsche Menschenleben zu retten.“

„Ich habe viel Schreckliches, aber auch viel Erhebendes und Tröstliches gesehen“, erzählt er, „das Ermüden und Schreien der Verwundeten, das aus früheren Kriegsschilderungen gefaßt gemacht wurde, durch die wunderbare Kunst unserer Ärzte den Verwundeten, aufgerissene Chaussees gelang es ihm, heimliche Frontireurabteilungen hindurch drei Sanitätszüge von den Düsselbörser Allgemeinen Krankenhaus anstalten in die Gefechtsfelder zu bringen und so das deutsche Menschenleben zu retten.“

„Ich habe viel Schreckliches, aber auch viel Erhebendes und Tröstliches gesehen“, erzählt er, „das Ermüden und Schreien der Verwundeten, das aus früheren Kriegsschilderungen gefaßt gemacht wurde, durch die wunderbare Kunst unserer Ärzte den Verwundeten, aufgerissene Chaussees gelang es ihm, heimliche Frontireurabteilungen hindurch drei Sanitätszüge von den Düsselbörser Allgemeinen Krankenhaus anstalten in die Gefechtsfelder zu bringen und so das deutsche Menschenleben zu retten.“

„Ich habe viel Schreckliches, aber auch viel Erhebendes und Tröstliches gesehen“, erzählt er, „das Ermüden und Schreien der Verwundeten, das aus früheren Kriegsschilderungen gefaßt gemacht wurde, durch die wunderbare Kunst unserer Ärzte den Verwundeten, aufgerissene Chaussees gelang es ihm, heimliche Frontireurabteilungen hindurch drei Sanitätszüge von den Düsselbörser Allgemeinen Krankenhaus anstalten in die Gefechtsfelder zu bringen und so das deutsche Menschenleben zu retten.“

„Ich habe viel Schreckliches, aber auch viel Erhebendes und Tröstliches gesehen“, erzählt er, „das Ermüden und Schreien der Verwundeten, das aus früheren Kriegsschilderungen gefaßt gemacht wurde, durch die wunderbare Kunst unserer Ärzte den Verwundeten, aufgerissene Chaussees gelang es ihm, heimliche Frontireurabteilungen hindurch drei Sanitätszüge von den Düsselbörser Allgemeinen Krankenhaus anstalten in die Gefechtsfelder zu bringen und so das deutsche Menschenleben zu retten.“

„Ich habe viel Schreckliches, aber auch viel Erhebendes und Tröstliches gesehen“, erzählt er, „das Ermüden und Schreien der Verwundeten, das aus früheren Kriegsschilderungen gefaßt gemacht wurde, durch die wunderbare Kunst unserer Ärzte den Verwundeten, aufgerissene Chaussees gelang es ihm, heimliche Frontireurabteilungen hindurch drei Sanitätszüge von den Düsselbörser Allgemeinen Krankenhaus anstalten in die Gefechtsfelder zu bringen und so das deutsche Menschenleben zu retten.“

„Ich habe viel Schreckliches, aber auch viel Erhebendes und Tröstliches gesehen“, erzählt er, „das Ermüden und Schreien der Verwundeten, das aus früheren Kriegsschilderungen gefaßt gemacht wurde, durch die wunderbare Kunst unserer Ärzte den Verwundeten, aufgerissene Chaussees gelang es ihm, heimliche Frontireurabteilungen hindurch drei Sanitätszüge von den Düsselbörser Allgemeinen Krankenhaus anstalten in die Gefechtsfelder zu bringen und so das deutsche Menschenleben zu retten.“

„Ich habe viel Schreckliches, aber auch viel Erhebendes und Tröstliches gesehen“, erzählt er, „das Ermüden und Schreien der Verwundeten, das aus früheren Kriegsschilderungen gefaßt gemacht wurde, durch die wunderbare Kunst unserer Ärzte den Verwundeten, aufgerissene Chaussees gelang es ihm, heimliche Frontireurabteilungen hindurch drei Sanitätszüge von den Düsselbörser Allgemeinen Krankenhaus anstalten in die Gefechtsfelder zu bringen und so das deutsche Menschenleben zu retten.“

„Ich habe viel Schreckliches, aber auch viel Erhebendes und Tröstliches gesehen“, erzählt er, „das Ermüden und Schreien der Verwundeten, das aus früheren Kriegsschilderungen gefaßt gemacht wurde, durch die wunderbare Kunst unserer Ärzte den Verwundeten, aufgerissene Chaussees gelang es ihm, heimliche Frontireurabteilungen hindurch drei Sanitätszüge von den Düsselbörser Allgemeinen Krankenhaus anstalten in die Gefechtsfelder zu bringen und so das deutsche Menschenleben zu retten.“

„Ich habe viel Schreckliches, aber auch viel Erhebendes und Tröstliches gesehen“, erzählt er, „das Ermüden und Schreien der Verwundeten, das aus früheren Kriegsschilderungen gefaßt gemacht wurde, durch die wunderbare Kunst unserer Ärzte den Verwundeten, aufgerissene Chaussees gelang es ihm, heimliche Frontireurabteilungen hindurch drei Sanitätszüge von den Düsselbörser Allgemeinen Krankenhaus anstalten in die Gefechtsfelder zu bringen und so das deutsche Menschenleben zu retten.“

„Ich habe viel Schreckliches, aber auch viel Erhebendes und Tröstliches gesehen“, erzählt er, „das Ermüden und Schreien der Verwundeten, das aus früheren Kriegsschilderungen gefaßt gemacht wurde, durch die wunderbare Kunst unserer Ärzte den Verwundeten, aufgerissene Chaussees gelang es ihm, heimliche Frontireurabteilungen hindurch drei Sanitätszüge von den Düsselbörser Allgemeinen Krankenhaus anstalten in die Gefechtsfelder zu bringen und so das deutsche Menschenleben zu retten.“

„Ich habe viel Schreckliches, aber auch viel Erhebendes und Tröstliches gesehen“, erzählt er, „das Ermüden und Schreien der Verwundeten, das aus früheren Kriegsschilderungen gefaßt gemacht wurde, durch die wunderbare Kunst unserer Ärzte den Verwundeten, aufgerissene Chaussees gelang es ihm, heimliche Frontireurabteilungen hindurch drei Sanitätszüge von den Düsselbörser Allgemeinen Krankenhaus anstalten in die Gefechtsfelder zu bringen und so das deutsche Menschenleben zu retten.“

„Ich habe viel Schreckliches, aber auch viel Erhebendes und Tröstliches gesehen“, erzählt er, „das Ermüden und Schreien der Verwundeten, das aus früheren Kriegsschilderungen gefaßt gemacht wurde, durch die wunderbare Kunst unserer Ärzte den Verwundeten, aufgerissene Chaussees gelang es ihm, heimliche Frontireurabteilungen hindurch drei Sanitätszüge von den Düsselbörser Allgemeinen Krankenhaus anstalten in die Gefechtsfelder zu bringen und so das deutsche Menschenleben zu retten.“

„Ich habe viel Schreckliches, aber auch viel Erhebendes und Tröstliches gesehen“, erzählt er, „das Ermüden und Schreien der Verwundeten, das aus früheren Kriegsschilderungen gefaßt gemacht wurde, durch die wunderbare Kunst unserer Ärzte den Verwundeten, aufgerissene Chaussees gelang es ihm, heimliche Frontireurabteilungen hindurch drei Sanitätszüge von den Düsselbörser Allgemeinen Krankenhaus anstalten in die Gefechtsfelder zu bringen und so das deutsche Menschenleben zu retten.“

„Ich habe viel Schreckliches, aber auch viel Erhebendes und Tröstliches gesehen“, erzählt er, „das Ermüden und Schreien der Verwundeten, das aus früheren Kriegsschilderungen gefaßt gemacht wurde, durch die wunderbare Kunst unserer Ärzte den Verwundeten, aufgerissene Chaussees gelang es ihm, heimliche Frontireurabteilungen hindurch drei Sanitätszüge von den Düsselbörser Allgemeinen Krankenhaus anstalten in die Gefechtsfelder zu bringen und so das deutsche Menschenleben zu retten.“

„Ich habe viel Schreckliches, aber auch viel Erhebendes und Tröstliches gesehen“, erzählt er, „das Ermüden und Schreien der Verwundeten, das aus früheren Kriegsschilderungen gefaßt gemacht wurde, durch die wunderbare Kunst unserer Ärzte den Verwundeten, aufgerissene Chaussees gelang es ihm, heimliche Frontireurabteilungen hindurch drei Sanitätszüge von den Düsselbörser Allgemeinen Krankenhaus anstalten in die Gefechtsfelder zu bringen und so das deutsche Menschenleben zu retten.“

„Ich habe viel Schreckliches, aber auch viel Erhebendes und Tröstliches gesehen“, erzählt er, „das Ermüden und Schreien der Verwundeten, das aus früheren Kriegsschilderungen gefaßt gemacht wurde, durch die wunderbare Kunst unserer Ärzte den Verwundeten, aufgerissene Chaussees gelang es ihm, heimliche Frontireurabteilungen hindurch drei Sanitätszüge von den Düsselbörser Allgemeinen Krankenhaus anstalten in die Gefechtsfelder zu bringen und so das deutsche Menschenleben zu retten.“

„Ich habe viel Schreckliches, aber auch viel Erhebendes und Tröstliches gesehen“, erzählt er, „das Ermüden und Schreien der Verwundeten, das aus früheren Kriegsschilderungen gefaßt gemacht wurde, durch die wunderbare Kunst unserer Ärzte den Verwundeten, aufgerissene Chaussees gelang es ihm, heimliche Frontireurabteilungen hindurch drei Sanitätszüge von den Düsselbörser Allgemeinen Krankenhaus anstalten in die Gefechtsfelder zu bringen und so das deutsche Menschenleben zu retten.“

„Ich habe viel Schreckliches, aber auch viel Erhebendes und Tröstliches gesehen“, erzählt er, „das Ermüden und Schreien der Verwundeten, das aus früheren Kriegsschilderungen gefaßt gemacht wurde, durch die wunderbare Kunst unserer Ärzte den Verwundeten, aufgerissene Chaussees gelang es ihm, heimliche Frontireurabteilungen hindurch drei Sanitätszüge von den Düsselbörser Allgemeinen Krankenhaus anstalten in die Gefechtsfelder zu bringen und so das deutsche Menschenleben zu retten.“

Schloß und Haide.

103] (Nachdruck verboten.)

Während Bruno dem alten Herrn seine Lebensgeschichte erzählte, anfangend von der schwachen Erinnerung, die er noch von seinen früh verlorenen Eltern bewahrte, und von seinem traurigen Aufenthalt im Marfeldschen Hause, wo einzig die Kindertwärterin ihm einige Güte und Freundlichkeit bewies, nickte der Greis häufig wie bestimmend; endlich fragte er: „Waren Sie kränzlich, als man Sie in die Heide schickte?“

„Kränzlich?“ lautete Brunos verwunderte Gegenfrage. „Nein, ich war im Gegenteil ein starker, gesunder Junge.“

„Fahren Sie fort.“ Bruno folgte dieser Aufforderung, wurde aber bald durch die Frage unterbrochen: „Also der schiefmäulige Kurz bezahlte den Bauern halbjährig das Kostgeld für Sie, und zog dabei, es geschehe das im Auftrage und aus der Tasche Ihres Großvaters — wie nannten Sie doch ihn und sein Gut?“

„Kurz zog nicht, mein Herr. Er überbrachte meinen Pflegern und mir wirklich alles für meine Bedürfnisse und meine Erziehung nötige, bis meine Ausbildung völlig beendet war. Dann legte er noch eine kleine Summe in meine Hände, damit ich am Anfang meiner ärztlichen Laufbahn nicht ganz mittellos sei. Das alles geschah im Namen meines Großvaters Friedrich Schwandheim von Langentried.“

„So? — Wie kommen Sie denn aber dazu, die vermeintlich von diesem Gel von Großvater — bleiben Sie ruhig, ich kenne den Mann, und er nimmt mir's nicht übel, wenn ich ihm den passenden Titel gebe — wie kommen Sie dazu, die von ihm vermeintlich empfangenen Wohlthaten dem Vurschen, dem Gebhard, vergelten zu wollen, und diesen Dummkopf, der kaum so alt ist wie Sie, für den Onkel Ihrer Mutter zu halten?“

Bruno fragte im höchsten Grade überrascht: „Sind denn Friedrich und Gebhard Schwandheim zwei verschiedene Personen?“

„Ja, und zwar sind sie so grundverschieden, daß ich nicht fassen kann, wie Sie dazu kamen, sie in eine zusammenzuschmelzen.“

Bruno erzählte nun mit möglichster Treue und Ausführlichkeit seine letzte Begegnung mit Kurz.

„Wann hat dieser Vorfall stattgefunden?“

„Vorgestern abend. Gestern morgen trat ich meine Reise hierher an, weil ich in diesem Orte etwas über die Lage und den Aufenthalt meines, wie ich annehmen mußte, unglücklichen Verwandten zu erfahren hoffte. Wie es meine Pflicht ist, wollte ich ihn bitten, daß er mir erlauben möge, sein Trost und seine Stütze zu sein. Auch dachte ich, seine Unfälle würden ihm den Aufenthalt in dieser Gegend verleiden, und gab mich der Hoffnung hin, ihn zu bewegen, mich nach dem Ravensbruch zu begleiten und in der friedlichen Stille dort zu leben, — bei mir, der ihm die Liebe und Dankbarkeit eines Sohnes weihen würde.“

Bruno wußte nicht, wie ihm geschah, als der Fremde ihn plötzlich an sich riß, ihn fest in seine Arme schloß und ihn auf die Stirne und Wangen küßte. Dann ließ er ihn ebenso plötzlich wieder los, warf sich in einen Stuhl und bedeckte sich das Gesicht mit den Händen. Als er wieder aufschaute, waren in seinen Zügen die Spuren einer mühsam bekämpften heftigen Gemütsbewegung sichtbar. Er streckte die Hand nach Bruno aus und sagte, ihn liebevoll betrachtend: „Mein lieber Junge, wie dankbar bin ich dir für die kindliche Anhänglichkeit, die du mir beweisen wolltest! Die Hälfte meines noch übrigen Lebens gäbe ich darum, wenn ich sie mir jetzt noch sichern könnte, obgleich ich sie nicht verdiene. Du schaust mich verwundert an. Bruno? Ich bin Friedrich Schwandheim, dein Großvater.“

„Onkel, lieber Onkel!“ rief der junge Mann, mit beiden Händen die Rechte des Greises fassend. „Wie können Sie denn an meiner dankbaren Liebe zweifeln?“

„Weil ich sie — ich wiederhole es mit bitterer Beschämung, mit tiefem Schmerz — nicht verdiene. Weil ich nie das geringste für dich getan habe, mich keinen Augenblick um das verwaiste, verlassene Kind meiner armen Lina kümmerte. Mit eigensinniger Härte hielt ich mich von meinem unglücklichen Großneffen fern, weil seine Mutter — wie sie das Recht hatte, zu tun — bei ihrer Vermählung nicht meinen von weltlicher Gesinnung eingegebenen Rat schlugen, sondern der Stimme ihres Herzens Gehör gab.“

„Aber“, wandte Bruno ein, „Sie trugen doch, bis ich selbständig wurde, die Kosten für meinen Lebensunterhalt und meine Studien.“

„Nichts von allem tat ich. Du hast gelebt und studiert

von deinem eigenen kleinen Vermögen, welches dein Onkel Gustav Marfeld, dir zu diesem Zwecke nach und nach übergeben hat. Die Quittungen, die er sich lassen ließ, wird er zu seiner Decharge bei der vormundschaftlichen Behörde benutzt haben.“

„Aber weshalb kann man mir denn wohl eine so seltsame Unwahrheit vorgespiegeln haben?“

„Zuerst schickte man dich in die Heide, abgelegene Heide, um dich mir aus den Augen zu bringen. Dann zog man dich vor, du lebstest von meiner Mildtätigkeit, welche sich in Härte verwandeln würde, sobald du dich mir zu jedem suchtest. So hielt man dich und deine Freunde über die entgegengesetzten Schritte gegen mich ab und inzwischendurch wurde ich mit fortwährenden Klagen über deine Trägheit, Halsstarrigkeit, Bosheit und Dummheit unter deinem schließlichen ging man so weit, mir eines Tages, dessen Namen einen widerwärtigen Vurschen und Dünkel, dessen Ausbund von Häßlichkeit, Frechheit und Unverschämtheit von Häßlichkeit, Frechheit und Unverschämtheit, arrogantes Benehmen mich dahin brachte, ihn zu erschlagen. er möge nie wieder meine Schwelle überschreiten. Ich möchte ich doch wissen, welchen Wechselbalg sie mir da hat deiner präsentiert haben! Du fragst, weshalb das geschehen sei? Nun, mein Junge, ich bin ein sehr reicher Mann, und die Marfelds wünschen ohne Zweifel meinen Nachlaß dereinst zu erben, ohne ihn mit dir zu teilen. Ich bagegen denke, daß der umgekehrte Fall leicht zu finden wäre. Aber wir wollen jetzt nicht von solchen weltlichen Dingen reden. Sage mir, mein lieber Bruno, mir verzeihst, daß ich bisher meine Pflicht gegen den Sohn meiner Schwefertochter so gewissenlos vernachlässigt habe, und ob du trotzdem versuchen willst, mich ein wenig zu lieben?“

„Des Versuches bedarf es nicht“, erwiderte Bruno mit ernster Innigkeit. „Sie können nicht ahnen, wie sehr ich mich, trotz der Güte und Liebe meiner Verwandten, von der Schwärze von Kindheit an nach einem vernünftigen, schafflichen Wandel gesehnt habe. Nun aber sagen Sie mir, lieber Onkel, welchem glücklichen Zufall ich es verdanke, daß Sie sich eben jetzt in B befinden?“

Wortsetzung folgt

Wirtschaftliche Hoffnungen.

noch sehr gut der Dinge, wie sie 1870 lagen. Nach
erhien glücklichen Schlachten ging's gleich wieder
Das Publikum bekam wieder Vertrauen und ließ
seiner dümmen „Vorsicht“, die ihm im Ernstfalle ja
nichts geholfen haben würde, ab, und nach einigen
ging es bereits wieder in Gewerben, die unter
Kriege am meisten leiden müssen, halbwegs befriedi-
Sollen wir dümmer, kopfloser sein, als unsere
1870!

Die Verlängerung der Wechselprotestfrist.
Der Bundesrat hat bekanntlich auf Grund des Gesetzes vom 4. August 1914 die Anordnung getroffen, die Fristen für die Bornahme einer Handlung, es zur Ausübung oder Erhaltung des Wechsel- oder des Negreprechtes aus dem Sched bedarf, auf weiteres, soweit sie nicht am 31. Juli 1914 abgelaufen waren, um 30 Tage verlängert werden. Ich hierbei bemerkt, daß es lediglich von dem Er- diese Anordnung zugelassenen Erleichterungen machen will oder nicht. Demgemäß werden die Wechselbantzastalten hinsichtlich der bei ihnen annehmen Wechsel es von der Lage des einzelnen abhängig machen, ob der Protest und die nach- stracht kommenden Handlungen sofort vorzuneh- über hinauszuschieben sind. Selbstverständlich wird werden bei der zu treffenden Entscheidung auf die den Zwang der gegenwärtigen Verhältnisse ge- Kollage der soliden Wechselschuldner in tun- weitem Umfange Rücksicht genommen werden. Reichsbewilligung für Scheds wird bei der Reichs- nicht stattfinden.

Belgische Nordbrennerei.

„Den Bewohnern war nicht zu trauen. Der Bürgermeister hatte in einer Proklamation ermahnt, sich ruhig zu verhalten, und doch wurde überall aus den Fenstern geschossen. Darauf hatten sie die ganze männliche Bevölkerung säkiliert. Hier, ganz in der Nähe, so erzählte mir der Jägerleutnant, war ein Bürger, der auf einem Fahrrad daherfuhr, an einen Mann herangefommen, hatte gegrüßt und den Mann auf Deutsch gefragt, ob er ihn sprechen könne. Plötzlich hatte der Mann einen Revolver gezogen und auf den Mann abgeschossen, aber gefehlt. Im nächsten Augenblick stak er an der Lanze. Und hier hängen drei fuhr mein Begleiter fort, indem er nach den Bäumen vor uns zeigte. Und da hingen drei, auch Franktireurs, die auf Verwundetenträger geschossen und einen Hauptmann ermordet hatten, und dicht daneben lagen ruhig die deutschen Jäger und schliefen.“

Die Verheerung der Belgier und ihre Angst vor den „Preußen“ muß danach geradezu grauenhaft gewesen sein.

* **Flieger.** Auch gestern Nachmittag überflog ein Doppeldecker unsern Ort aber in so bedeutender Höhe, daß man nicht erkennen konnte ob derselbe der einheimischen Luftflottille angehörte. Bekanntlich sind die Deutschen Flugzeuge daran erkennbar, daß sie an den oberen und unteren Seiten der Tragflächen sowie zu beiden Seiten des Seitenruders mit einem über die ganze Breite der Fläche gehenden schwarzen Kreuz in Form des eisernen Kreuzes versehen sind. Auch sind unsere Flieger angewiesen ihr Flugzeug so niedrig zu halten, daß die Kennzeichen von unten zu sehen sind. Bei eintretender Dunkelheit werden keine Flüge ausgeführt.

* Die Viktoria Luise passierte heute früh Bierstadt und bog über den Wartturm, wieder in der Richtung nach Frankfurt ab ohne Wiesbaden zu berühren. Im Hock führte sie die Kriegsflagge.

* **Vorsicht gegen Gerüchte!** Gerüchte von einem Sieg der deutschen Truppen bei Velfort waren gestern hier verbreitet. Diese Gerüchte konnten sich auf keinerlei amtliche Meldung stützen. Wenn es auch begreiflich ist, daß in dieser Zeit der höchsten Spannung unkontrollierbare Gerüchte leicht Glauben finden, so ist doch immer wieder darauf hinzuweisen, daß nur amtlich bestätigten Meldungen Vertrauen zu schenken ist.

* **In der Mülerei** besteht die Möglichkeit, den seinerzeit aus dem Auslande zurückkehrenden gelernten Mültern und Mühlenarbeitern in deutschen Mühlenbetrie- ben Arbeit zu verschaffen. Solche Müller können sich mit näheren Angaben schriftlich melden beim Verein Deutscher Handelsmüller E. R. Charlottenburg 2 Schillerstraße 5.

Das Gouvernement Mainz hat gefastet, daß aus Anlaß des Ablebens seiner Heiligkeit des Papstes die Glocken aller katholischen Kirchen im Festungsbereich gesäubert werden und zwar:

Freitag den 21. von 7 bis 7.15 Uhr Abends und
Sonntag den 23. von 7 bis 7.15 Uhr Abends.

So **Die große Haupttierschau** der Landwirtschafts-
tammer für den Regierungsbezirk Wiesbaden, die Ende
September d. J. in Haiger stattfinden sollte, fällt aus,
ebenso ist bis auf weiteres die mit der Schau verbundene
Generalversammlung des Vereins nassauischer Land- und
Forstwirthe verschoben worden.

te **Von der Jagd**, 20. Aug. Der Bezirksausschuß für den Regierungsbezirk Wiesbaden beschloß, die Rebhühnerjagd in diesem Jahre nicht vor Ablauf der Schonzeit aufgeben zu lassen, sondern nach Ablauf der gesetzlichen Schonzeit. In einem großen Teile des Regierungsbezirks Wiesbaden der zur Festung Mainz gehört, ist die Ausübung der Jagd untersagt.

fe. **Höchst a. M.**, 20. Aug. Die hiesigen Farbwerke stellten ihre Arbeiter nur noch bis heute, den 20. Aug. unentgeltlich zur Erntearbeit zur Verfügung. Nach diesem Tage sind diese Hilfskräfte nur noch gegen Lohnzahlung zu haben.

den 20. Aug. Von der Maul- und Klauenseuche war im Regierungsbezirk Wiesbaden gekranket noch betroffen im Landkreise Wiesbaden in Dieblich ein Städt. In den Grenzgebieten des Bezirks herrscht diese Seuche der Landwirte noch in den Kreisen Dieburg, Erbach, Heppenheim, Offenbach, Friedberg, Moins, Alzen, Bingen.

fo. Wiesbaden, 20. Aug. Der 11 Jahre alte Schüler Friedrich Merget stürzte vom Dache des Hauses Gleichstraße 36. Mit einem Bruch des rechten Armes und schweren inneren Verletzungen kam er ins Städt. Krankenhaus.

Zur Frage eines Moratoriums.

3. Die finanzielle Kriegsrüstung Deutschlands hat die Probe der ersten der Mobilmachung vorausgehenden und der ihr folgenden Tage glänzend bestanden. Die im Anfang einsetzende Zahlungsmittelkrise ist überwunden. Das Rückgrat unserer Finanzkraft, die Reichsbank, steht unerschüttert und kraftvoll da. Dasselbe gilt von den großen Bankinstituten in Berlin und in den Provinzen. Durch die Errichtung der Darlehnskassen ist die Nothwendigkeit geschaffen, diese gute

finanzielle Situation auch für weite Kreise von Handel, Industrie und Gewerbe nutzbar zu machen. Die vom Bundesrat angeordneten Maßnahmen, die ein allgemeines Moratorium verhüten, aber andererseits gerade dem kleinen und mittleren Gewerbetreibenden die Möglichkeit individueller gerichtlicher Moratorien schaffen sollen, werden zur Stärkung der finanziellen Lage beitragen.

Wie nun in einer halbamtlichen Verlautbarung ausgeführt wird, treten trotzdem täglich erneut an die Reichsleitung Wünsche wegen Erlass eines allgemeinen Moratoriums heran. Diesen Wünschen kann und darf, wie die wiederholten sehr eingehenden und umfassenden Prüfungen, die von der Reichsleitung unter Zuziehung der Reichsbank und zahlreicher Sachverständiger vorgenommen sind, ergeben haben, im Interesse der Allgemeinheit nicht nachgegeben werden. Auch ein allgemeines Beschelsmoratorium kann der offiziellen Kundgebung zufolge nicht in Aussicht genommen werden.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse wie die sich ihnen notwendig anpassende Organisation der finanziellen Mobilmachung sind bei uns anders geartet als in allen anderen Ländern. Kein Land der Welt ist in allen Schichten seiner Bevölkerung so auf Kredit gebaut wie Deutschland, keins hat auch durch sorgsam durchdachte Einrichtungen seinen Personal- wie Realcredit so organisiert und mobilgemacht, in keinem sind auch die haren Gelder und Barforderungen der einzelnen so zusammengefaßt wie in unseren Kreditinstituten, Reichsbank, Kredit und Hypothekendarlehen und ähnlichen Instituten, Sparkassen, Genossenschaften usw. So groß die Erfolge alles dessen waren, um in gesicherter Friedenszeit unsere wirtschaftliche Arbeit und Entwicklung zu fördern, so groß ist die Schwierigkeit, diesem eben verschlungenen Kreditssystem in schwerer Zeit die Weiterarbeit zu ermöglichen. Diese Möglichkeit kann voraussichtlich nur gesichert werden, wenn es gelingt, die Zahlungsleistung und die Zahlungspflicht aufrecht zu erhalten, und das Bestreben darauf gerichtet wird, hierfür die Mittel bereitzustellen.

Ein allgemeines Moratorium würde leicht die Räder unseres Wirtschaftslebens zum Stillstand bringen, es wäre aber auch kaum denkbar und durchführbar.

Zahllose, nach Milliarden zählende Zahlungsverpflichtungen müßten auch von einem allgemeinen Moratorium von vornherein ausgenommen werden. Ein Moratorium würde sich nicht erstrecken auf die Forderungen und die Zahlungsverpflichtungen von Reich, Staat, öffentlichen Körperschaften, Versicherungsanstalten und Kreditinstituten aller Art, von der Reichsbank bis zum kleinsten Bankinstitut und zur Einzelgenossenschaft. Muß man ihnen allen aber die Zahlungspflicht auferlegen, so wird man ihnen auch die notwendige Voraussetzung dafür lassen müssen, das Recht der Einziehung ihrer Forderungen. Selbstverständlich kann dieses Recht nicht ohne die notwendige Rücksichtnahme auf die aus der Schwere der Zeit sich etwa ergebende Nothlage der einzelnen Schuldner ausgeübt werden, aber die allgemeine Aufhebung der Zahlungspflicht erscheint unmöglich.

Mit einem Teilmoratorium
 Geht es nicht viel anders, sei es, daß es etwa alle die vorgedachten Kreise davon ausnehmen und sich nur auf den Rest der Bevölkerung beschränken, sei es, daß es sich nur auf bestimmte Arten von Forderungen, wie z. B. alle Wechselorderungen, beschränken wolle. Jedes solches Teilmoratorium bringt die Gefahr, daß es zwar zunächst den Schuldner schützt, aber in ganz gleicher Weise den Gläubiger belastet und bedroht, der auf den Eingang seiner Forderungen nicht mehr rechnen kann, während er selbst seine sonstigen Zahlungsverpflichtungen erfüllen muß, und es drängt aus sich selbst heraus zu einer immer allgemeineren Erweiterung der Kreise, die es sieht.

Aus diesen allgemeinen Gesichtspunkten heraus hat sich die Notwendigkeit ergeben, für Deutschland die finanzielle Kriegshilfe so zu organisieren, daß die allgemeine Zahlungspflicht und Zahlungsleistung aufrechterhalten werden kann, und diese Organisation ist durch die langvorbereitete kraftvolle Stellung der Reichsbank und die überall eingerichteten und in ihrem Wirkungskreise von Tag zu Tag erweiterten Darlehnskassen in weitem Umfang erfolgt, und sie gewährleistet die Aufrechterhaltung der Zahlungsleistung soweit, wie die Kreditansprüche in geeigneten Formen an diese beiden großen Kreditquellen herangeführt werden können.

Es bleiben nun freilich noch Mäßen, die sich vor allem bei unserem Exporthandel und bei einer großen Zahl der kleinen und mittleren Gewerbetreibenden zeigen, die weder über bankfähige Wechsel noch über dem Lombard zugängliche Werte und Warenlager verfügen. Hier muß und wird eingesetzt und schnell gehandelt werden müssen. Für den Exporthandel wird eine wesentliche Hilfe schon gebracht werden können durch den Erlaß eines in sich geschlossenen, keine weiteren Kreise ziehenden, nur Wechselorderungen und -schulden an das Ausland erachtenden Moratoriums.

Für die anderen Fälle aber wird die Lücke durch eine totale Organisation der Selbsthilfe geschlossen werden müssen, die jene heute vom Kredit mehr oder weniger abgeschnittenen Kreise an den Kredit der Reichsbank und der Darlehnskassen heranzuführen und anderseits durch die totale Organisation die Sicherstellung, daß alle Hilfskräfte in Bewegung gesetzt und zusammengeführt werden können und der zu eröffnende Kredit sich auf den wirklichen Bedarf beschränkt und nur dem soliden und zuverlässigen Mann zugute kommt. In die Wege geleitet ist bereits eine dahinzuziehende Aktion, die ein tatkräftiges und schnelles Zusammenarbeiten aller Beteiligten, Interessentenkreise und Instanzen, Handelskammern, Handwerkskammern, Landwirtschaftskammern, Bankeinstitute einschli. der Vertreter der Reichsbank, Innungen, Berufsgenossenschaften und Berufsorganisationen, gewerblichen und kommunalen Körperschaften usw. bezweckt, um den gefährdeten Gruppen der Bevölk. jenen für den notwendigen Bedarf erforderlichen und durch entsprechende Garantien dem Wirkungsbereich der Reichsbank und der Darlehnskassen angepaßten Kredit zu beschaffen.

Bekanntmachung.

1. Ueber die Rheinarme zwischen Blei-
Aue und Gustavsburg, zwischen rech-
tem Rheinufer und Peters-Aue, so-
wie zwischen Rottbergs-Aue u. Jügel-
heimer-Aue sind feste Brücken ge-
baut worden.

Jeder durchgehende Schiffs- u. Floß-
verkehr durch diese Arme ist daher
bis auf weiteres verboten, auch ha-
ben sich Schiffe und Flöße mindestens
300 Mtr. von den Brücken ent-
fernt zu halten.

2. Die Armierungsbrücken bei Mainz
(zwischen Worms und Eltville) dür-
fen von zu Tal fahrenden Schlepp-
zügen nur mit einer Anhanglänge,
von Flößen nur bei 45 Mtr. Höchst-
breite durchfahren werden.

Mainz, den 20. August 1914.
19. Mobil.-Tag.

Königliches Gouvernement der Festung
von Kathen,
General der Infanterie.

Erleichterung des Ausfuhrverbots.

Freigegeben werden:

Obst, frisch, trocken und verarbeitet,
Rauchtabak, Zigarren u. Zigaretten.

Mainz, den 18. August 1914.

Der Gouverneur
von Kathen
General der Infanterie.

Bekanntmachung.

Es besteht die Notwendigkeit, zur Deckung des Kriegs-
bedarfs für schleunigen Nachschub von altem Hafer zu
sorgen. Es müssen deshalb die vorhandenen Hafervorräte
für diesen Zweck zurückgehalten und nicht in den Handel
gegeben werden, sofern es sich nicht um direkte Aufkäufe
der Heeresverwaltung handelt. Diejenigen Händler bezw.
Auktäuser, welche im Auftrage der Proviantämter für die
Heeresverwaltung alten Hafer aufkaufen, sind mit einem
entsprechenden Ausweis zu versehen.

Es ergeht deshalb an die Landwirte und sonstigen
Verkäufer die Aufforderung nur an Händlern mit Militär-
ausweisungen zu verkaufen.

Bierstadt, den 20. August 1914.

Die Polizeiverwaltung:
Hofmann.

Bekanntmachung.

Der Schießplatz bei Rumbach wird zum geschäftsmäßigen
Schießen am 21., 22. und 24. August cr. benutzt werden.
Es wird an diesen Tagen von vormittags bis abends
auf Grund des Kriegsteilnahmegesetzes geschossen werden.

Bierstadt, den 18. August 1914.

Der Bürgermeister: Hofmann.

Bekanntmachung.

Mit Bezugnahme auf den Aufruf des Landsturms
warne ich die unausgebildeten Landsturmpflichtigen
voreilig ihre Stellungen oder ihren Beruf aufzugeben.
Alle Arbeitgeber ersuche ich dringend, diesen Leuten wegen
Verbleibens in ihren Stellungen oder beim Suchen neuer
Stellungen keine unnötigen Schwierigkeiten zu machen,

weil diese Leute, die sich nach Ziffer 5c des Aufrufs zu-
nächst nur zur Stammliste zu melden hatten, voraussichtlich
nicht oder nur zu einem ganz geringen Teil zur Aushebung
kommen werden. Ziffer 1 des Landsturmsaufrufs besagt
ja auch bereits ausdrücklich, daß zunächst nur militärisch
ausgebildete Landsturmpflichtige zur Einstellung kommen
werden; auch von diesen wird voraussichtlich zunächst nur
ein geringer Teil zur Einstellung gelangen.

Frankfurt a/M., den 14. August 1914.

Der kommandierende General
(gez.) Freiherr von Gall, General d. Infanterie.
Wird zur allgemeinen Kenntnis gebracht.

Bierstadt, den 17. August 1914.

Der Bürgermeister Hofmann.

Bekanntmachung.

über Bezug von Salz und Mehl.

Salz kann in der Salzgroßhandlung von Adam
Hofmann in Bierich abgeholt werden.

Mehl liefern die Dampfmühlm. Gebr. Schmidt in
Mainz, Ecke Gärtnergasse und Mittlere Bleiche (Teleph.
266) und A. Müller Söhne (Mühle an der Jügel-
heimer Aue, Teleph. 284) und zwar Weizenmehl in
jeder Menge, Roggenmehl in kleineren Mengen zu den vom
Gouvernement festgesetzten Höchstpreisen, nämlich: Wei-
zenmehl 0: 38.00, 1: 36.50, 3: 34.00, 4: 32.00 M.
Roggenmehl 32.00 M.

die 100 kg ab Mainz, alles gegen Vorzahlung.

Der Bedarf an Mehl ist tags vorher telephonisch an-
zumelden. Dem Fuhrmann ist ein von hier aus ausge-
stellter Ausweis mitzugeben.

Schierstein, den 17. August 1914.

Der Bürgermeister Schmidt.

Bekanntmachung.

Auf Grund der Allerhöchsten Bestimmungen der
Festungsdienstordnung habe ich für den Befehlssbereich der
Festung Mainz den Hauptmann Sommer, Adjunkten der
Kommandantur Mainz, zum Militär-Polizeimeister ernannt.
Derselbe ist befugt, polizeiliche Maßnahmen in meinem
Namen zu treffen. Die Organe der bürgerlichen Polizei
sind dem Militär-Polizeimeister unterzuordnen.

Aus der Festungsbefugung ist eine Festungsgendarmerie-
Abteilung bestehend aus Unteroffizieren und Gefeuten, ge-
bildet. Diese und die Organe der Militär-Polizei sind
äußerlich durch einen Ringtragen mit Nr. versehen, wie die
Feldgendarmen kenntlich. Gleichviel welche Uniformen sie
sonst tragen, sind sie berechtigt, sowohl auf preussischem,
wie auf bayerischem Gebiete einzugreifen.

Der Gouverneur der Festung Mainz.

(gez.) v. Kathen.

Wird veröffentlicht.

Schierstein, den 17. August 1914.

Der Bürgermeister: Schmidt.

Zwangsversteigerung.

Am 28. August 1914, nachmittags 4 Uhr,
wird auf dem Rathaus in Schierstein
ein Acker Grauestein 2 Gew. dort, 8 ar 74 qm., gemeiner
Wert 510 Mark, Eigentümer: Eheleute Johann Sattler
in Schierstein,
zwangsweise versteigert.

Wiesbaden, den 11. August 1914.

Königl. Amtsgericht Abt. 9.

Wichtige Besprechung.

Die unterstützungsberechtigten Angehörigen unserer
zum Heer einberufenen Krieger werden hiermit zu einer
sehr wichtigen Besprechung zwecks Fürsorgemaßnahmen, für
Samstag abends 9 Uhr nach dem Lokal zum Sambrinus
Bef. Menges eingeladen. Auch die Herren Vertrauens-
leute der einzelnen Bezirke werden höflichst um ihr Er-
scheinen gebeten.

Bierstadt, Die Einberufer.

Verschönerung-Verein zu Schierstein.

Die Mitglieder des Vereins werden hiermit zu einer
Versammlung
auf Freitag, den 21. August Abends 7 1/2 Uhr
im Nassauer Hof hier eingeladen.

Gegenstand: Vorbesprechung und Beschlussfassung
wegen einer Spende für's Rote Kreuz aus Vereinsmitteln.

Der Vorstand.

Obstversteigerung.

Am Dienstag, den 25. Aug. 1914, von mor-
gens 9 Uhr ab wird der Ertrag von 40 Äpfeln,
4 Birn, und 140 Zwetschenbäumen städt. Grund-
stücke in Schierstein versteigert.

Zusammenkunft am Pumpwerksgelände (hinteres Tor).

Wiesbaden, 19. August 1914.

Städtisches Wasserwerk.

Pflaumen zum Kochen u. Einmachen

zu haben bei
Wilhelm Horcher Wwe.,
Schierstein. Hafenstraße 15.

Koch- und Gebäckbrennen

zu haben bei
Ph. Nikolay, Schierstein,
Biebricher Landstr. 24.

Schöne

Frontspitz-Wohnung

3 Zimmer und Küche zum

1. Oktober zu vermieten.

H. Faust, Bierstadt, Rat-

hausstraße 32, Pr. 210 M.



Krieger- und Militärverein Bierstadt.

Ein vom Vorsitzenden des Kreis-Kriegerverbandes
Kammerherr von Heimburg ergangener Aufruf besagt:
„Es ist die Pflicht eines jeden Landsturmpflichtigen
Mannes (vom 17. bis 45. Lebensjahre) sich die besten
Kenntnisse und Fertigkeiten anzueignen, die ihn bei
in äußerster Not und Gefahr, Weib und Kind, sowie
Familien unserer im Felde stehenden Brüder mit der
besonderen Aufgabe zu versehen. Unser Vaterland ist
Feinden bedroht, die unsere Weltmachtstellung vernichten
unseren heimischen Herd zerstören wollen. Deshalb
auch wir alle Vorkehrungen treffen, dies verhindern zu
können. Durch diese Einrichtung werden tausende
Männer, die jetzt im Garnisonsdienst verwendet werden,
größere Aufgaben frei.“

Zu der am Sonntag, den 23. d. Mts., Nachmittags
3 Uhr am Kriegerdenkmal stattfindenden erstmaligen
Sammlung, darf keiner fehlen. Unsere Lösung
„Einer für Alle und Alle für Einen!“

Der Vorstand.



Die Kaiser- Nähmaschine

ist unübertroffen die ruhigste und
beste Nähmaschine.
Alleinverkauf:

Phil. Eberle, Mainz.

Stadthausstraße 7.
Eigene Reparaturwerkstätte.

Friedrich Exner

Wiesbaden, Neugasse 14. Fernsprecher 1924
empfiehlt in reichster Auswahl:

Erstlings- und Kinder-Wäsche:

Kinden, Jäckchen, Einschlagdecken, Bindeln, Wickelbinden, Was-
chhosen, Molton-Decken, Leibchen, Lätzchen, Röcke, Schuhe, Tischtü-
cher, Tragekleider, Capes, Ueberziehe-Jäckchen, Deckel-Mägen, Hüte, Kinder-
Wagendecken, Flaschenwärmer, Ohrenbinden, Kinderkutschwagen.

Zu Gelegenheits-Geschenken stets passende Artikel in
Preislagern.

Herrn-, Damen- und Kinder-Wäsche:

Herrn-Hemden, Krage, Manschetten, Vorhemden, Taschentü-
cher, Hosenträger, Handtücher, Korsetten.

Socken und Strümpfe.

Unterjassen, Tricot-Hemden, Unterhosen.

Schürzen

in allen Formen und Stoffen.

Krawatten.

Täglich Konzerte

erstklassiger Damen-Kapellen

im

Hotel „Erbprinz“

Wiesbaden

Mauritiusplatz. Telefon 1033.

Bürgerlicher Mittagstisch. — Freudenzimmer.

la. Weine. H. Biere.

Louis Zintgraff

Wiesbaden,

Eisenwarenhandlung u. Magazin f.

Haus- u. Küchengeräte.

Neugasse 17. Telefon 239.

Ältestes Geschäft dieser

Branche am Platze.

Solide Ware.

Billige Preise. 350

Presto-Fahrräder

gehören unübertroffen zu den be-

sten Rädern der Welt. Aus-

gezeichnete Material, zusammen-

gestellt, kann man diesen

Rädern auch Strapazen an-

stehen lassen. — Alleiniger Ver-

treter für Bierstadt u. Umge-

gend.

Hugo Jansen, Bierstadt,

Wilhelmstr. 2, Ecke Taunus-

Automobil-Vermietung.

Spengler- und Installations-Geschäft.

Das Dreschen

von Frucht

besorgt Joh. Plöcker,

Bierstadt, Rödersstr. 2.